

Betrifft: Gutachten zur Bewerbung um den Eintrag der Montafoner Mundart
in das nationale Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes

Die **Montafoner Mundart** darf in Vorarlberg eine Sonderstellung beanspruchen, weil sie nicht nur lautlich, sondern auch morphologisch und lexikalisch markante Züge herausgebildet hat, die man im nahen Umfeld des Walgaus nur mehr spärlich in familiärer Rede und oft durchsetzt mit modernen Entlehnungen vernehmen kann. Sie ist in ihrer Art eine sprachliche Brücke.

Der Süden des Landes, einst *Vallis Drusiana* und heute *Walgau*, welscher Gau‘ genannt, ist im Gegensatz zum sog. Vorderland (zwischen Feldkirch und Götzis) ausgesprochen arm an Diphthongen, verwendet indessen – phonologisch relevant, wie Minimalpaare beweisen – alle zehn Vokale lang und kurz. Gelängte Konsonanten (wie im Unterland) gibt es ober Feldkirch kaum. Dagegen ist die Opposition stimmlos / stimmhaft gut ausgebildet bis auf die Palatale: *-tsch-* kommt in Reliktwörtern und Namen nicht selten vor, ist aber strukturell isoliert neben š / ž.

Die grammatischen Strukturen sind bisher kontrastiv wenig durchforscht, zeigen auch deutlich viel weniger Interferenzen als Lautstand und Lexikon. Die Morphologie der Verba unterscheidet auch innerhalb des Alemannischen zwischen dem Einheitsplural des Niederalemannischen (Personen 1.-3. gleich bis auf Pronomen) und den Walserformen (Südalemannisch: 1./3. gegen 2. Pers. Plural). Das Rätoromanische verwendet aber gewöhnlich drei verschiedene Pluralformen.

Eine ungewöhnlich breite Nutzung der modalen Hilfsverba lässt Rückschlüsse auf den Sprachwechsel zu, wie sie auch auf Mittelbünden zutreffen (etwa im Domleschg: Cl. Soler 1988). Die schwierige Formenlehre der Verba wurde offenbar im Sprachwechsel zum Teil umgangen durch Auxiliare.

Die romanische Übereinstimmung von Nomen und Adjektiv (nebst eigenen prädikativen Formen des Adjektivs) wird manchmal nachgeahmt: Mda. *D’Frau ischt liab* → *D’Frau ischt a liabe* u.ä. Dagegen wird die Endung *-a*, im Rtr. feminin oder auch kollektiv, von den Walsern gern mit der Flexionsendung dt. *-en* gleichgesetzt und fällt aus bei entsprechendem Kontext.

Das Lexikon hat manche Entlehnungen seit alter Zeit aufzuweisen wie *Singes* m. < rätolat. SIGNUM ‚Glocke‘ oder (*hur*)*nigla* ‚kribbeln, frieren‘ < FORMICULARE ‚kribbeln (wie Ameisen)‘. Weit zahlreicher sind jedoch echte Relikte aus dem einst hier gesprochenen Rätoromanischen, angefangen von Adverbien wie mda. *boda* ‚ziemlich‘ < rtr. *bod* (von dt. *bald*) und montaf. *geera* ‚gern, gehrend‘

als Calque zu surs. *bugén* < VOLIENDO bis zu mda. *Glutsch* < SINGULTUS ‚Schluckauf‘, mda. *Pfüri* ‚schlechte Laune‘ < FURIA, mda. *Grüüna* ‚mißmutiges Gesicht‘ < rom. *grigna*, mda. *an Mutsch macha* ‚böses schauen‘ < engad. *far il mutsch* (zu *botsch* ‚Schafbock‘, also ‚bocken‘) etc.; dazu kommen viele Verba wie mda. *príascha* ‚brüllen, weinen‘ < rtr. *bargir, bargéscha*, mda. *biíscha* gespr. [bí:ža] < rtr. (s)*bischar* ‚schneien, graupeln‘, mda. *verschlärgga* ‚vertreten, aus- (Schuhe)‘ zu EX-LARICARE ‚ausweiten‘. Auch Suffixe und damit verbale Reihenbildungen wie -ICARE wurden übernommen (*vermátschga, grítschga, metzga* (?)...) und das diminutive, einst populäre *Spátzeckla*, ein Kinderspiel mit Schläger und Holzstück, das an Golf erinnert (*Hornussen*, rom. *Mazza* in Graubünden).

Die im romanisch-deutschen Grenzgebiet sehr häufig gebrauchten Diminutiva (Nomina und Verba) zeigen einerseits Interferenzen, aber ebenso den hohen Anteil an semantisch konnotierten Relikten oder „Entlehnungen“, wie die ältere Germanistik angenommen hat. Wörter aus der Kinderstube (auf Grundbedürfnisse wie Schlafen, Essen, Verdauen ... bezogen) sind durchwegs positiv konnotiert, dagegen Wörter aus der Arbeitswelt negativ (*Grüscha, Stufila, Schgalósa, tschagrún* ‚Ziger‘ etc.). Das Rätoromanische muss neben dem von Verwaltung und Kirche verwendeten Latein und erst recht dem später allein dominanten Deutschen ins Abseits geraten sein, sodass es verdrängt werden konnte und weithin ersetzt wurde, aber eben nicht überall.

Die Perspektiven der Montafoner Mundart sind durch die Globalisierung (Trend zum Englischen) eher besser geworden, weil die Mundart eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Zugehörigkeit zur Talgemeinschaft darstellt. Das zeigen die modernen Medien, neue Volksmusik und nicht zuletzt der Alltag. Wer nicht abseits des Geschehens stehen will, muss die Mundart wenigstens passiv beherrschen und hat auch aktiv Probleme, etwa bei den Ortsnamen, die dominant romanisch geblieben sind. Die Mundart ist auch heute noch Teil der Identität, die Sprecher – einfache Leute wie Intellektuelle – sind stolz auf ihre eigenständige Sprechweise (im Gegensatz zu anderen Regionen Österreichs).

Die Montafoner Mundart, genauer betrachtet, gleicht einer Chronik der Sprachentwicklung in Rätikon und Silvretta. Dieses immanente Zeugnis einer intensiven Sprachbegegnung sollte man im Rahmen des Möglichen schützen und bewahren, insbesondere im Hinblick auf Wirtschaft und Tourismus im Raum zwischen Zimba und Piz Buin.

G. Plangg

G. A. Plangg